

pauker.

Abschluss2023

Realschule Baden-Württemberg



Deutsch Musterprüfung II

Deutsch

Bearbeitungszeit: 240 Minuten

Teil A – Pflichtteil

A1 – Sachtext

Berliner hilft obdachlosen Kindern

„Seit der Krise haben wir noch mehr Straßenkinder – die jetzt nicht mal mehr Toiletten finden“

von Amelie Graen

1 **Eckhard Baumann leitet den Verein Straßenkinder e.V. in Berlin. Mit Sorge beobachtet er, wie seit Beginn der Corona-Krise immer mehr Kinder und Jugendliche auf der Straße landen. Wie er nun versucht, ihnen zu helfen.**

5 Hepatitis, Krätze, Streptokokken, Lebensmittelvergiftungen, weil sie auch mal aus dem Müll essen: „Krankheiten zählen für Straßenkinder zum Alltag. Denen ist das Coronavirus egal“, sagt Eckhard Baumann, der sich selbst als Ecki vorstellt. Ecki leitet den Verein „Straßenkinder e.V.“ in Berlin.
10 Gemeinsam mit Streetworkern kümmert er sich um obdachlose Kinder und Jugendliche. Auch jetzt, in der Pandemie. Gerade jetzt.

15 „Die Lage ist dramatisch. Die Obdachlosigkeit ist seit dem Beginn der Krise höher geworden, das sehen wir ganz deutlich. Kinder und Jugendliche, die schon vor der Kontaktsperre Gewalt in ihren Familien ausgesetzt waren, hauen jetzt erst recht ab. Das halten die nicht aus zu Hause“, sagt Ecki. Er und sein Team beobachten die neuen, jungen Gesichter auf den Straßen mit Sorge. Bei so vielen, noch
20 unbekanntem Straßenkindern fehlt den Streetworkern die Kontrolle.

Laut einer Studie des Deutschen Jugendinstituts leben etwa 6500 Straßenkinder in Deutschland, mehrere hundert davon in Berlin. Ecki und sein Team beobachten, dass aktuell
25 nicht nur mehr Kinder und Jugendliche auf der Straße leben, sondern auch mehr von ihnen die Anlaufstellen und die Beratung des Vereins aufsuchen. Ihn wundert das nicht. „Diese Krise haben wir vielleicht irgendwann medizinisch gemeistert, aber wir werden seelisch verletzte Kinder
30 davontragen“, sagt er. „Kinder, die in dieser Zeit Gewalt ausgesetzt waren oder von ihrem notgeilen Pflegevater missbraucht wurden, die aus lauter Verzweiflung auf die Straße geflohen sind, wo sie jetzt, in Corona-Zeiten, kaum Unterstützung finden.“

35 **„Die Drogenabhängigen können keine Drogen mehr kaufen und werden aggressiv“**

Der Verein Straßenkinder e.V. betreibt zwei Anlaufstellen und die Sozialeinrichtung Bolle für obdachlose Kinder und Jugendliche aus Armutsverhältnissen. In Berlin lebt
40 fast jedes dritte Kind in einem Hartz-IV-Haushalt, wie Statistiken der Bundesagentur für Arbeit belegen.

Bolle bietet den Kindern nicht nur ein Dach über dem Kopf, sondern auch Duschen, warmes Essen und Unterstützung in allen Lebenslagen. Wegen einer möglichen Ansteckungsgefahr gilt momentan allerdings ein Besuchsverbot in der Einrichtung. Ecki und sein Team werden kreativ, um nicht den Kontakt zu den Kindern zu verlieren, sie abzulenken und zu beschäftigen. „Wir geben ihnen kleine Aufgaben, sagen ihnen zum Beispiel, sie sollen sich als Pinguin verkleiden. Das funktioniert.“

50 Die Versorgung der auf der Straße lebenden Kinder und Jugendlichen außerhalb von Bolle stellt eine viel größere Herausforderung dar. Für die Essensausgabe müssen sich die Obdachlosen mit einem Abstand zwischen drei und
55 vier Metern anstellen. „Daran halten sich alle. Solange wir dabei sind. Aber ich glaube, wenn sie unter sich sind, ist ihnen das völlig egal. Die haben andere Probleme“, sagt Ecki und zählt auf: „Es ist fast niemand mehr in der Stadt unterwegs, also können sie niemanden mehr anschnorren.
60 Das Geld fehlt ihnen für Essen und Drogen. Können sich die Drogenabhängigen keine Drogen kaufen, werden sie aggressiv. Weil alle Einkaufszentren geschlossen haben, finden sie kaum noch warme Ecken, in denen sie schlafen können. Ganz zu schweigen von Toiletten, es gibt nirgend-
65 wo mehr Toiletten, die sie benutzen können. Gerade für Frauen ist das ein Riesenproblem.“

Der Verein plant jetzt unter hohen Hygienevorschriften, sogenannte Corona-Klos aufzustellen. Ecki hofft, dass die Krise bald überstanden ist. Er ist besorgt, was passiert, wenn
70 zu all den schon bestehenden Krankheiten und seelischen Verletzungen der Straßenkinder neue psychische Probleme und Ängste hinzukommen. „Solche Notfallpläne müssen besser durchdacht sein, bis in alle Gesellschaftsschichten, bis in alle Zwischenebenen hinein“, sagt er.

75 „Man löscht das große Feuer, aber dabei entstehen viele kleine Brände. Für eine normal funktionierende Familie mit Garten in der Vorstadt ist ein Kontaktverbot oder eine Ausgangssperre gut machbar. Aber die ohnehin schon Abgehängten sind jetzt noch abgehängter. Sie sind so verlor-
80 ren wie noch nie zuvor.“

Quelle: Amelie Graen: Seit der Krise haben wir noch mehr Straßenkinder – die jetzt nicht mal mehr Toiletten finden, in: <https://www.stern.de/familie/strassenkinder-in-der-corona-krise--sie-finden-nicht-mal-mehr-toiletten-9207844.html>, Seitenaufruf am 22.10.2020

Textverständnis

1. Prüfen Sie, welche der folgenden Aussagen mit dem Sachtext übereinstimmen. Notieren Sie entsprechend **trifft zu / trifft nicht zu / nicht genannt**.
 - a) Bolle bietet den Kindern neben einer Unterkunft auch Duschen, eine warme Mahlzeit und Unterstützung bei Problemen.
 - b) In Corona-Zeiten fliehen weniger Kinder von zu Hause als davor.
 - c) Der Verein Straßenkinder e. V. wird aus Spendengeldern finanziert.
 - d) Der tägliche Überlebenskampf ist in Corona-Zeiten noch größer, weil es kaum mehr Möglichkeiten gibt, Leute um Geld anzubetteln.
2. Benennen Sie Zeilen, die die Aussage belegen, dass die Gefahr, an Corona zu erkranken, nicht das eigentliche Problem der Straßenkinder ist. (zwei Angaben)
3. Der Dichter Johann Wolfgang von Goethe sagte: „Edel sei der Mensch, hilfreich und gut.“ Erklären Sie in einem Satz diese Aussage anhand des Textes.

Sprachgebrauch

1. Begründen Sie, warum in Zeile 23 „mehrere hundert davon“ das unterstrichene Wort kleingeschrieben wird.
2. Erklären Sie, weshalb in folgendem Satz die unterstrichenen Wörter einmal groß- und einmal kleingeschrieben werden.
Aber ohnehin schon Abgehängte sind jetzt noch abgehängter.
3. Übertragen Sie die unten stehenden Sätze und ergänzen Sie die fehlenden Kommata. Begründen Sie mit der passenden Kommaregel.
 - a) Hepatitis Krätze Streptokokken Lebensmittelvergiftungen weil sie auch mal aus dem Müll essen.
 - b) Ecki und sein Team werden kreativ um nicht den Kontakt zu den Kindern zu verlieren sie abzulenken und zu beschäftigen.
 - c) Weil alle Einkaufszentren geschlossen sind finden sie kaum noch warme Ecken in denen sie schlafen können.
 - d) Ecki hofft dass die Krise bald überstanden ist.
4. Bestimmen Sie die Zeitform.
 - a) Die Lage ist dramatisch.
 - b) Aber sie wird sich noch weiter zuspitzen.
 - c) Eine weltweite Pandemie dieses Ausmaßes hat es bisher noch nie gegeben.
5. Formulieren Sie die folgenden Sätze im Aktiv bzw. Passiv. Beachten Sie die richtige Zeitform.
 - a) Immer mehr Straßenkinder suchen die Hilfe und Beratung des Vereins.
 - b) Öffentliche Toiletten sind aufgrund der Pandemie geschlossen worden.
6. Nennen Sie jeweils ein Synonym für das unterstrichene Adjektiv und das unterstrichene Verb.
 - a) Wenn Drogensüchtige keine Drogen mehr kaufen können, werden sie aggressiv.
 - b) ..., also können sie niemanden mehr anschnorren.

7. Formulieren Sie den Satz so um, dass das Subjekt im Vorfeld steht. Bestimmen Sie das unterstrichene Satzglied.

Für eine normal funktionierende Familie mit Garten in der Vorstadt ist ein Kontaktverbot oder eine Ausgangssperre gut machbar.

8. Erläutern Sie die sprachlichen Bilder in eigenen Worten.

- a) Man löscht das große Feuer, aber dabei entstehen viele kleine Brände.
- b) Das ist nur die Spitze des Eisbergs.
- c) Es handelt sich um eine Gratwanderung.

9. Nennen Sie für die unterstrichenen Begriffe jeweils ein Wort oder einen Ausdruck mit ähnlicher Bedeutung.

- a) Kinder und Jugendliche, die schon vor der Kontaktsperre Gewalt in ihren Familien ausgesetzt waren, hauen jetzt erst recht ab.
- b) Auch jetzt, in der Pandemie.
- c) Wir werden seelisch verletzte Kinder aus der Krise davontragen.

A2 – Ganzschrift/Lektüre

Delphine de Vigan: No & ich (Textauszüge)

Lou ist hochbegabt und eine Einzelgängerin. Am liebsten beobachtet sie die Menschen um sich herum und stellt dabei gewagte Theorien auf, um das zu verstehen, was tagtäglich mit uns geschieht. Bis sie auf die achtzehnjährige No trifft, die mitten in Paris auf der Straße lebt. No mit den dreckigen Klamotten und dem müden Gesicht. No, die jeden Tag um ein Essen und einen Schlafplatz kämpfen muss. No, deren Einsamkeit die Welt in Frage stellt. Und Lou stürzt sich in ihr neues Projekt: Sie will No retten – und sich und der Welt beweisen, dass sich alles ändern lässt ...

Textauszug 1

1 Dienstags und freitags, wenn ich früher aus der Schule komme, gehe ich oft zur Gare d’Austerlitz. Ich gehe hin und sehe mir die abfahrenden Züge an, wegen der Gefühlsbewegungen, die beobachte ich nämlich gern, die Gefühle anderer Leute, deshalb verpasse ich im Fernsehen auch kein Fußballspiel, ich liebe es, wenn sich die Leute nach einem Tor umarmen, sie rennen mit hochgestreckten Armen herum und umhalsen sich, und auch in *Wer wird Millionär?*: Man muss die Mädchen nur sehen, wenn sie die richtige Antwort gegeben haben, sie halten sich die Hände vor den Mund, werfen den Kopf in den Nacken, stoßen Schreie aus und so, und dabei stehen ihnen dicke Tränen in den Augen. Auf den Bahnhöfen ist es anders, die Gefühle lassen sich aus den Blicken erraten, aus den Gesten und Bewegungen, da trennen sich Liebespaare, Großmütter reisen wieder ab, Damen in weiten Mänteln lassen Herren mit hochgeschlagenen Kragen zurück oder umgekehrt, und ich beobachte diese Leute, die fortgehen, man weiß weder wohin noch warum,

20 noch für wie lange, durch die Scheibe hindurch verabschieden sie sich, sie winken diskret oder rufen laut, obwohl man sie sowieso nicht hören kann.

Mit ein wenig Glück erlebt man echte Trennungen, ich meine, dann spürt man deutlich, es wird lange dauern, oder es wird den Betreffenden lange vorkommen (was auf dasselbe hinausläuft), dann sind die Gefühle sehr dicht, es ist, als würde die Luft dicker, als wären sie allein und ringsum wäre niemand. Bei den ankommenden Zügen ist es genauso, ich stelle mich ans Ende des Bahnsteigs und beobachte die Wartenden, ihr angespanntes, ungeduldiges

30 Gesicht, die suchenden Augen und dann plötzlich dieses Lächeln auf ihren Lippen, den erhobenen Arm, ihr Winken, während sie loslaufen, um sich in die Arme zu fallen – dieser Überschwang, das ist es, was ich am allerliebsten mag. Kurzum, deshalb war ich auf der Gare d’Austerlitz. Ich wartete auf die Ankunft des TER um 16 Uhr 44 aus Clermont-Ferrand, der ist mein Lieblingszug, aus dem kommen alle möglichen Leute, Junge, Alte, gut Gekleidete, Dicke, Magere, schäbig Gekleidete, einfach alles.

Irgendwann merkte ich, dass mir jemand auf die Schulter klopfte, ich brauchte eine Weile, denn ich war sehr konzentriert, und in einem solchen Fall könnte sich ein Mammut auf meinen Turnschuhen wälzen, ich würde nichts merken. Ich drehte mich um.

„Hast du mal ’ne Fluppe?“

45 Sie trug eine schmutzige Khaki-Hose, einen alten Blouson mit durchgeschuerten Ellbogen und einen Benetton-Schal, genauso einen wie den, den meine Mutter zur Erinnerung an ihre Jugend ganz hinten im Kleiderschrank aufbewahrt.

„Nein, tut mir leid, ich rauche nicht. Aber ich habe
 50 Pfefferminz-Kaugummis, wenn Sie möchten.“
 Sie verzog den Mund, dann streckte sie die Hand aus, ich
 gab ihr das Päckchen, und sie stopfte es in ihre Tasche.
 „Salut, ich heiße No. Und du?“
 „No?“
 55 „Ja.“
 „Und ich Lou ... Lou Bertignac.“ (...) Sie ging zu einem
 Mann, der einige Meter entfernt stand und Zeitung las. Er
 verdrehte seufzend die Augen und zog eine Zigarette aus
 60 seiner Schachtel, sie griff danach, ohne ihn anzusehen, und
 kam dann zu mir zurück.
 „Ich hab dich hier schon öfter gesehen. Was machst du
 hier?“
 „Ich komme, um mir die Leute anzusehen.“
 „Ach. Und bei dir zu Hause gibt’s keine Leute?“
 65 „Doch, aber das ist nicht dasselbe.“
 „Wie alt bist du?“
 „Dreizehn.“
 „Du hast nicht zufällig zwei, drei Euro? Ich hab seit gestern
 70 Abend nichts gegessen.“
 Ich suchte in meinen Hosentaschen, es waren noch ein paar
 Münzen da, ich sah sie gar nicht an, sondern gab sie ihr alle.
 Sie zählte sie, bevor sie die Hand schloss.
 „In welche Klasse gehst du?“
 „In die Zehnte.“
 75 „Das ist doch nicht normal für dein Alter.“
 „Äh ... nein. Ich hab zwei Klassen Vorsprung.“
 „Und wie kommt das?“
 „Ich hab Klassen übersprungen.“
 „Das hab ich verstanden, aber wie kommt es, dass du zwei
 80 Klassen übersprungen hast, Lou?“
 Ich fand, dass sie irgendwie komisch mit mir redete, ich
 fragte mich schon, ob sie sich nicht über mich lustig machte,
 aber sie wirkte zugleich sehr ernst und sehr irritiert.
 „Ich weiß auch nicht. Ich hab schon im Kindergarten lesen
 85 gelernt, also brauchte ich nicht in die erste Klasse zu gehen,
 und dann hab ich die vierte Klasse übersprungen. Ich hab
 mich nämlich so gelangweilt, dass ich mir die Haare um
 den Finger wickelte und den ganzen Tag daran zog. Nach
 einigen Wochen hatte ich eine kahle Stelle. Nach der dritten
 90 kahlen Stelle wurde ich in die nächste Klasse versetzt.“
 Ich hätte ihr auch gern Fragen gestellt, aber ich war zu ein-
 geschüchtert, sie rauchte ihre Zigarette und musterte mich
 von oben bis unten, als suche sie nach etwas, was ich ihr
 geben könnte. Es war still geworden (zwischen uns, meine
 95 ich, ansonsten brüllte uns die synthetische Stimme aus den
 Lautsprechern in die Ohren), daher fühlte ich mich zu dem
 Zusatz bemüßigt, es sei jetzt besser geworden.
 „Was ist besser geworden, die Haare oder die Langeweile?“
 „Öm ... beides.“
 100 Sie lachte.

Da sah ich, dass ihr ein Zahn fehlte, und ich brauchte nicht
 einmal eine Zehntelsekunde für die richtige Antwort: ein
 Prämolare.

105 Mein ganzes Leben lang habe ich mich außerhalb gefühlt,
 wo auch immer, außerhalb des Bilds, außerhalb des
 Gesprächs, neben der Situation, als könnte ich als Einzige
 Geräusche oder Worte hören, die die anderen nicht wahr-
 nehmen, wäre dabei aber taub für die Worte, die die anderen
 anscheinend hören, als wäre ich außerhalb des Rahmens
 110 oder auf der anderen Seite einer riesigen unsichtbaren
 Glaswand.

Aber gestern war ich dabei, bei ihr, ich bin sicher, man
 hätte einen Kreis um uns ziehen können, einen Kreis, aus
 dem ich nicht ausgeschlossen gewesen wäre, einen Kreis,
 115 der uns beide umfing und uns für einige Minuten vor der
 Welt schützte.

Ich konnte nicht länger bleiben, mein Vater wartete auf
 mich, doch ich wusste nicht, wie ich mich von ihr verab-
 schieden sollte, ob ich sie mit Madame oder Mademoiselle
 120 anreden sollte oder einfach mit No, ich kannte ja ihren
 Vornamen.

Ich löste das Problem mit einem einfachen *au revoir*, denn
 ich dachte mir, sie gehöre schon nicht zu den Leuten, die
 sich über schlechte Manieren und all den anderen Kram
 125 aufregen, den man im gesellschaftlichen Verkehr beachten
 muss. Ich drehte mich noch einmal um und winkte ihr kurz
 zu, und sie stand da und sah mir nach, es tat mir weh, denn
 schon an ihrem Blick, an der Leere ihres Blicks, erkannte
 man, dass sie niemanden hatte, der auf sie wartete, kein
 130 Zuhause, keinen Computer und vielleicht auch keinen Ort,
 an den sie gehen konnte.

Beim Abendessen fragte ich meine Mutter*, wie es komme,
 dass noch ganz junge Mädchen schon auf der Straße lebten,
 und sie antwortete seufzend, so sei das Leben nun einmal:
 135 ungerecht. Ausnahmsweise hakte ich nicht nach, obwohl
 die ersten Antworten häufig Ausweichmanöver sind, das
 weiß ich schon lange.

Ich sah wieder ihre Blässe vor mir, ihre durch die Magerkeit
 vergrößerten Augen, die Farbe ihres Haars, ihren rosafar-
 benen Schal, und stellte mir unter der dicken Schicht ihrer
 140 drei Blousons ein Geheimnis vor, ein Geheimnis, das wie
 ein Stachel in ihrem Herzen steckte und das sie noch nie-
 mandem verraten hatte. Ich wäre gern bei ihr gewesen. Mit
 ihr zusammen. Ich lag in meinem Bett und bedauerte, dass
 145 ich sie nicht nach ihrem Alter gefragt hatte. Sie hatte so jung
 ausgesehen.

Und zugleich hatte ich den Eindruck gehabt, sie kenne das
 Leben wirklich, oder vielmehr, sie kenne etwas vom Leben,
 das einem Angst macht.

* Hintergrundinformation: Nach dem plötzlichen Tod von Lous
 Schwester geriet die Familie in eine tiefe Krise, Lous Mutter
 ist seitdem arbeitsunfähig und lebt sehr zurückgezogen.

Textauszug 2

150 Ein grauer Tag, es regnet. Ich komme aus der Metro und renne in den Bahnhof, ich sehe sie schon von weitem, am Zeitungskiosk, sie steht aufrecht, sie bettelt nicht. Ich gehe auf sie zu, sie knurrt nur, als ich hallo sage, sie scheint sehr übler Laune zu sein. No willigt ein, mit mir irgendwo etwas trinken zu gehen, ich habe wohlweislich
155 mein Portemonnaie geschwenkt, damit klar ist, dass ich zahle. In der Kneipe bemühe ich mich, nicht auf ihre Hände zu sehen, meine Füße wippen unter der Bank, ich sehe mich nach einem Gegenstand um, auf den ich meine
160 Aufmerksamkeit richten könnte, und entscheide mich für die hartgekochten Eier auf der Theke, (...) ich stelle mir ähnliche Gegenstände vor, Teleskopgabeln, durchscheinende Früchte, einen abnehmbaren Brustkorb, doch No sitzt mir gegenüber, sie sieht mürrisch aus, jetzt ist nicht
165 der rechte Augenblick für derlei Zerstreutheiten, ich muss zum Wesentlichen kommen, ein *Sofortige-Rückkehr-zur-Wirklichkeit*-Knopf wär mir jetzt eine echte Hilfe. „Ich wollte dich treffen, weil ich dich um was bitten wollte.“ (Das ist die Einleitung, die ich mir zurechtgelegt habe.)
170 „Ah ja?“
„Ich muss ein Referat halten, in Wiso ...“
„Was ist das denn?“
„... Wirtschafts- und Sozialkunde. Ein Fach, in dem wir uns mit allem Möglichen beschäftigen, zum Beispiel
175 der Wirtschaftslage in Frankreich, mit der Börse, dem Wachstum, den sozialen Klassen, der Vierten Welt und so ... Verstehst du?“
„Hmhm.“
(...) „Die Sache ist die, ich habe erzählt, ich würde was über Obdachlose machen ... zum Beispiel erklären, wie
180 öh ... (jetzt komme ich zum heiklen Kern, ich habe völlig vergessen, was ich sagen wollte, wie immer, wenn ich aufgeregt bin) ... wie es kommt, dass Frauen, besonders junge Frauen, auf der Straße leben. Wie du.“
185 „Ich hab dir doch gesagt, dass ich bei Kumpels schlafe.“
„Ja, klar, ich weiß, das wollte ich ja sagen, Frauen ohne festen Wohnsitz eben ...“
„Hast du von mir erzählt?“
„Nein ... das heißt ja ... nicht direkt von dir, ich habe deinen
190 Namen nicht genannt, aber ich habe gesagt, ich würde ein Interview machen.“
„Ein Interview?“
Ihre Augen haben sich geweitet, sie streicht mechanisch die Strähne zurück, die ihr in die Augen fällt.
195 „Ich hätte gern noch ein Bier.“
„Ja, gern, kein Problem (ich hab mich überwunden, jetzt nur keine Unterbrechung, nur den Faden nicht verlieren, es muss weitergehen), wenn du also einverstanden wärst, könnte ich dir einige Fragen stellen, damit könnte ich
200 Aussagen illustrieren, wie eine Art Zeugenaussage verstehst du?“

„Ich verstehe sehr gut.“
Noch ist das Spiel nicht gewonnen. Sie gibt dem Kellner ein Zeichen, er nickt von ferne.
205 „Wärst du einverstanden?“
Sie antwortet nicht.
„Du könntest mir einfach nur sagen, wie das so ist, verstehst du, mit dem Essen, mit dem Schlafen, oder wenn dir das lieber ist, könntest du mir von anderen Leuten erzählen, die
210 du kennst und die in der gleichen Lage sind.“
Immer noch keine Antwort.
„Dann könnte ich dich auch öfter treffen. Und wir könnten etwas zusammen trinken.“
Der Kellner stellt das Bier auf den Tisch, er will *gleich*
215 *kassieren*, (...) ich halte ihm einen Fünf-Euro-Schein hin, No senkt den Kopf, ich nutze die Gelegenheit und betrachte sie genauer, wenn man sich den Schmutz auf ihrem Gesicht und an ihrem Hals wegdenkt und das ungewaschene Haar nicht beachtet, ist sie sehr hübsch. (...)
220 Sie hebt den Kopf.
„Und was gibst du mir dafür?“

Es ist spät, mein Vater macht sich wahrscheinlich schon Sorgen, ich nehme den kürzesten Weg nach Hause, und unterwegs gehe ich unser Gespräch immer wieder durch,
225 das ist einfach, denn ich speichere alles, den leisesten Seufzer, ich weiß auch nicht wieso, ich kann es seit meiner frühesten Kindheit, die Wörter prägen sich in meinen Kopf ein wie auf einer Festplatte, sie werden mehrere Tage gespeichert, und ich lösche nach und nach alles, was weg-
230 muss, damit der Speicher nicht überläuft.
Das Abendessen ist fertig, der Tisch gedeckt. Meine Mutter liegt im Bett. Mein Vater stellt die Schüssel vor mich hin, er nimmt meinen Teller, um mir etwas aufzufüllen, gießt Wasser in die Gläser, ich sehe, dass er traurig ist, er bemüht
235 sich, fröhlich zu wirken, doch seine Stimme klingt nicht echt. Wie so einiges andere kann ich auch das erkennen, den Ton der Stimmen, wenn sie eine Lüge verhüllen, und die Wörter, die das Gegenteil der Gefühle sagen, ich kann die Traurigkeit meines Vaters erkennen und auch die meiner
240 Mutter, wie eine Unterströmung.
Ich vertilge die Fischstäbchen und das Kartoffelpüree und versuche zu lächeln, um ihn zu beruhigen. Mein Vater ist sehr gut darin, ein Gespräch zu bestreiten und das Gefühl zu vermitteln, es geschehe etwas, wenn nichts geschieht.
245 Er beherrscht die Kunst zu fragen und zu antworten, das Gespräch wieder in Gang zu bringen, abzuschweifen und immer weiter zu reden, allein, während *Maman* schweigt. Normalerweise versuche ich ihm zu helfen, gute Miene zu machen und teilzunehmen, ich hake nach, bitte um
250 Beispiele, führe die Argumentation weiter, suche nach Widersprüchen, doch diesmal kann ich es nicht (...)
„Weißt du, Lou, wir werden einige Zeit warten müssen, bis wir unsere alte *Maman* wiederhaben. Lange Zeit. Aber du

brauchst keine Angst zu haben. Wir schaffen es.“

255 Im Bett denke ich an No, an ihre Jacke, deren Löcher ich gezählt habe. Es sind fünf: zwei Brandlöcher von Zigaretten und drei Risse.

[...]

Textauszug 3

[...]

Ich leide schon seit langem an Insomnie, ein Wort, das endet wie Hysterie, Hypochondrie, Hypertonie, kurzum: ein Wort, das bedeutet, es ist etwas kaputtgegangen.

260 Zum Abendessen schlucke ich Gelatinekapseln mit Pflanzenextrakten; und wenn das nicht reicht, gibt mir mein Vater *Ritrovil*, ein Medikament, das einen in ein schwarzes Loch befördert, in ein Loch, in dem man an gar nichts mehr denkt. Ich soll es möglichst selten nehmen, wegen der Gewöhnungsgefahr, aber heute Abend ist mir der Schlaf unerreichbar, ich versuche es schon seit Stunden, ich zähle alles, was sich nur zählen lässt, die Zähne der Schäfchen, die Haare des Sandmännchens und seine Sommersprossen

270 und Muttermale, ich liege unter der Bettdecke wie eine aufgeladene Batterie, das Herz schlägt mir bis zum Hals, in meinem Kopf sind zu viele Wörter, die wild durcheinanderschießen und wie in einer Massenkarambolage zusammenkrachen, völlig verwirrte Sätze kämpfen um einen Platz an der Rampe, während im Hintergrund die Schäfchen im Chor blöken (...)

Eigentlich weiß ich nicht, warum sie eingewilligt hat.

Einige Tage später ging ich wieder hin, sie war vor dem Bahnhof, vor der Polizei-Außenstelle ist ein regelrechtes

280 Obdachlosenlager mit Zelten, Kartons, Matratzen und so, sie stand da und unterhielt sich mit ihnen. Als ich zu ihr ging, richtete sie sich zu ihrer vollen Größe auf und stellte sie mir ganz ernsthaft und zeremoniös vor, Roger, Momo und Michel, und dann, mit der Hand auf mich zeigend:

285 Lou Bertignac, sie ist wegen eines Interviews mit mir hier. Momo grinste, er hatte nicht mehr viele Zähne, Roger streckte mir die Hand hin, und Michel zog ein mürrisches Gesicht. Roger und Momo wollten ebenfalls von mir interviewt werden, sie fanden es lustig, Roger hielt seine Faust wie ein Mikro unter Momos Kinn, also Momo, wie lange

290 hast du schon nicht mehr gebadet, ich fühlte mich ziemlich unwohl in meiner Haut, versuchte mir aber nichts anmerken zu lassen, ich erklärte, es sei für die Schule (damit sie nicht etwa dachten, sie kämen in die Abendnachrichten) und die

295 Untersuchung betreffe ausschließlich Frauen. (...)

No und ich gingen zur Kneipe, unterwegs sagte ich zu ihr, ihre Kumpel seien nett, da blieb sie stehen und antwortete: Auf der Straße hat man keine Freunde. Abends, zu Hause, schrieb ich diesen Satz in mein Heft.

300 Wir verabreden uns von einem zum anderen Treffen, manchmal kommt sie, manchmal auch nicht. Ich denke den ganzen Tag daran und warte ungeduldig auf den Unterrichtsschluss, sobald es klingelt, renne ich zur Metro,

immer in der Angst, sie nicht wiederzusehen, in der Angst, es könne ihr etwas zugestoßen sein.

Sie ist gerade achtzehn Jahre alt geworden, Ende August hat sie ein Heim für Notfälle verlassen, in dem sie bis zu ihrer Volljährigkeit mehrere Monate untergebracht war, sie lebt auf der Straße, aber das hört sie nicht gern, es gibt

310 Wörter, die sie nicht mag, und ich gebe acht, denn wenn sie wütend wird, sagt sie gar nichts mehr, sie beißt sich auf die Lippe und starrt zu Boden. Sie mag die Erwachsenen nicht, sie traut ihnen nicht. Sie trinkt Bier, kaut auf ihren Nägeln, zieht einen Rollenkoffer hinter sich her, der ihr ganzes

315 Leben enthält, sie raucht die Zigaretten, die man ihr schenkt, dreht sich welche selbst, wenn sie Geld für Tabak hat, und sie schließt die Augen, um sich der Welt zu entziehen. Sie schläft mal hier, mal da, bei einer Freundin, die sie im Heim kennengelernt hat und die an der Fleischtheke im Auchan-

320 Supermarkt an der Porte de Bagnolet arbeitet, bei einem Eisenbahnkontrolleur, der sie von Zeit zu Zeit aufnimmt, sie nistet sich bei allen möglichen Zufallsbekanntschaften ein, sie kennt einen Jungen, der ein Ärzte-der-Welt-Zelt ergattern konnte und nun draußen campst, ein- oder zweimal

325 hat er sie darin schlafen lassen, ohne Gegenleistungen zu verlangen, wenn du auf der Rue de Charenton bist, sagte sie mir, dann kannst du gegenüber der Haltestelle vom 29er-Bus sein Zelt sehen, das ist seine Gegend.

Wenn sie nicht weiß, wo sie schlafen soll, dann ruft sie den

330 *SAMU social* an, um eine Notunterkunft zu finden, doch vor Einbruch des Winters ist das schwierig, weil die meisten noch geschlossen sind.

Im *Relais d'Auvergne* haben wir unseren Tisch, ein wenig abseits, unsere Gewohnheiten und unser gemeinsames

335 Schweigen. Sie trinkt ein oder zwei Bier, ich eine Cola, ich bin schon vertraut mit den vergilbten Wänden und deren abblätterndem Anstrich, mit den Wandlampen aus geschliffenem Glas, den altmodischen Bildern und der gereizten Art des Kellners, ich kenne No, ihre Art zu sitzen, leicht schief,

340 ihr Zögern und ihre Schamhaftigkeit, die Energie, die sie anbietet, um normal zu wirken.

Wir sitzen uns immer gegenüber, ich kann die Müdigkeit auf ihrem Gesicht sehen, sie ist wie ein grauer Schleier, der sie bedeckt, der sie einhüllt und vielleicht schützt. Sie

345 war schließlich damit einverstanden, dass ich mir Notizen mache. Anfangs wagte ich keine Fragen zu stellen, aber inzwischen stürze ich mich ins Gespräch und bringe es notfalls wieder in Gang, ich frage wann, warum, wie. Immer lässt sie es sich nicht gefallen, aber manchmal funktioniert

350 es, dann beginnt sie richtig zu erzählen, mit gesenktem Blick und den Händen unter dem Tisch, manchmal lächelt sie. Sie erzählt von der Angst, der Kälte, dem Umherirren. Der Gewalt. Von dem Hin- und Herfahren mit ein und derselben Metrolinie, um die Zeit totzuschlagen, von den

355 Stunden, die sie in Cafés vor einer leeren Tasse zubringt, mit einem Kellner, der viermal wiederkommt und sich erkundigt, ob *Mademoiselle* noch einen Wunsch hat, von den Waschalons, wo es warm ist und man in Ruhe gelassen

wird, von den Bibliotheken, vor allem der Bibliothèque de
360 Montparnasse, von den Tagesheimen, den Bahnhöfen und
öffentlichen Parks.

Sie erzählt von diesem Leben, von ihrem Leben, von den
Stunden, die sie mit Warten verbringt, von der Angst vor
der Nacht.

365 Wenn ich mich abends von ihr trenne, weiß ich nicht, wo sie
schläft, meistens verweigert sie mir die Antwort, manchmal
springt sie hastig auf, weil irgendwo Aufnahmeschluss ist,
sie muss rasch ans andere Ende von Paris, um ihren Platz
370 in einer Warteschlange einzunehmen, eine Reihen- oder
Zimmernummer zu bekommen, um in einem von den
anderen Benutzern versifften Waschraum zu duschen und
dann in einem Schlafsaal nach ihrem Bett zu suchen, des-
sen Bettzeug voller Läuse und Flöhe ist. (...) Ich sehe zu,
375 wie sie, ihren holpernden Koffer im Schlepptau, durch die
Feuchtigkeit der letzten Herbstabende davongeht.

Manchmal lasse ich sie auch vor einem leeren Bierglas
zurück, ich stehe auf, ich setze mich, ich trödele herum, ich
suche nach etwas, womit ich sie trösten könnte, finde nicht
das rechte Wort, ich schaffe es nicht zu gehen, und sie senkt
380 den Blick und sagt nichts.

Und in unserem Schweigen lastet alle Ohnmacht der Welt,
unser Schweigen ist wie eine Rückkehr zum Ursprung der
Dinge, zu ihrer Wahrheit.

Textauszug 4

Mitten in der Flut treibend, gehe ich durch das große Tor
385 hinaus. Ich sehe sie auf dem Bürgersteig gegenüber. Ich
sehe sie sofort: ein dunkler Punkt im Abendlicht. No wartet
auf mich. Sie hat sich den Namen meiner Schule gemerkt
und ist gekommen. (...) Man sieht von weitem, dass sie
schmutzig ist, auf ihrer Jeans sind schwarze Flecken, ihr
390 Haar klebt strähnig zusammen. Ich bleibe reglos stehen,
mehrere Minuten lang, die anderen Schüler rempeln mich
an, wie in einem Strudel höre ich ringsum Mofageknatter,
Lachen und laute Stimmen. Ich stehe da. Ihr gegenüber.
Irgendetwas hält mich zurück.

395 Dann sehe ich ihre geschwollenen Augen, die dunklen
Spuren auf ihrem Gesicht, ihre Unsicherheit (...)

Ich gehe hinüber. Ich sage, komm. Sie folgt mir zur *Bar
Botté*.

Die Leute schauen uns an. Die Leute schauen uns an, weil
400 No auf der Straße lebt und weil man das so deutlich sieht
wie die Nase im Gesicht.

Sie spricht mit gesenktem Kopf, die Hände um ihre Tasse
gelegt, sie sucht Wärme, auch wenn die Gefahr besteht,
dass sie sich die Handflächen verbrennt. Sie schläft in einer
405 Notunterkunft im Val-de-Marne, man hat sie dort für vier-
zehn Tage aufgenommen.

Jeden Tag ist sie um acht Uhr dreißig wieder draußen. Für
den ganzen Tag.

Sie muss die Zeit totschiessen. Gehen, damit sie nicht friert.
410 Eine geschützte Stelle finden, um sich hinzusetzen.

Ganz Paris durchqueren, um eine warme Mahlzeit zu
bekommen. Eine Fahrkarte lösen. Warten. Wieder wegge-
hen. Vor einem Geschäft oder in der Metro um Geld betteln.
Wenn sie die Kraft hat. Die Kraft, bitte zu sagen.

415 Sie muss bald eine andere Unterkunft finden. Das ist ihr
Leben. Von Heim zu Heim ziehen. Möglichst lange aus-
halten. Die Fristen verlängern. Etwas zu Essen auftreiben.
Möglichst nicht auf der Straße schlafen. Sie hat versucht,
Arbeit zu finden. In den Fastfood-Ketten, den Bars, den
420 Restaurants, den Supermärkten. Doch ohne Adresse oder
die Adresse eines Heims ist die Antwort immer dieselbe.
Da ist nichts zu machen. Keine Anschrift, kein Job. Sie
hat aufgegeben. Sie hätte nie gedacht, dass ihr Leben so
beschissen verlaufen würde, als Kind wollte sie Friseurin
425 werden, den Leuten die Haare waschen und färben und
später einen eigenen Friseursalon aufmachen. Aber sie hat
nichts gelernt, weder das noch sonst etwas, sie hat nichts
gelernt. Ich weiß nicht, was ich tun soll, sagt sie, verstehst
du, ich weiß es einfach nicht.

430 Sie schweigt einige Minuten lang, ihr Blick verliert sich
im Vagen. Ich würde alles darum geben, meine Bücher,
meine Lexika, meine Klamotten, meinen Computer, damit
sie ein richtiges Leben hat, mit einem Bett, einer Wohnung
und Eltern, die auf sie warten. Ich denke an Gleichheit und
435 Brüderlichkeit, an all die Sachen, die wir in der Schule
lernen und die es nicht gibt. Man sollte den Leuten nicht
einreden, sie könnten gleich sein, hier oder sonst wo. Meine
Mutter hat recht. Das Leben ist ungerecht, mehr ist dazu
nicht zu sagen. Meine Mutter weiß etwas, das man nicht
440 wissen sollte. Und deshalb ist sie berufsunfähig, das steht
in ihren Versicherungsunterlagen, sie weiß etwas, das sie
am Leben hindert, etwas, das man erst wissen sollte, wenn
man sehr alt ist. Man lernt, Unbekannte in Gleichungen
auszurechnen, abstandsgleiche Geraden zu zeichnen und
445 geometrische Lehrsätze zu beweisen, aber im echten Leben
gibt es nichts einzusetzen, zu berechnen und zu erraten.
Das ist wie mit dem Tod von Babys. Es ist ein Schmerz und
weiter nichts. Ein großer Schmerz, der sich nicht in Wasser
auflöst, auch nicht in Luft, eine Art fester Stoff, der allem
450 standhält. (...)

„Und wie war dein Referat?“

Ich erzähle ihr, wie sehr ich mich vor der ganzen Klasse
gefürchtet habe, wie meine Stimme anfangs gezittert hat
und danach dann gar nicht mehr, denn es war, als wäre sie
455 bei mir gewesen, als hätte sie mir die nötige Kraft gegeben,
und dann die Erleichterung, als es vorbei war, der Applaus
und all das.

„Und Lucas, du weißt schon, der Junge, von dem ich dir
erzählt habe, also er hat mich mindestens zweimal eingela-
460 den, nach der Schule mit zu ihm zu gehen, und außerdem
will er, dass ich mit ihm auf die Schlittschuhbahn gehe, aber

jedes Mal drücke ich mich, ich weiß irgendwie nicht, was ich tun soll.“

Sie mag es, wenn ich ihr Geschichten erzähle, sie ist wie ein ganz kleines Mädchen, ich merke genau, dass sie wirklich zuhört, vielleicht weil es sie an die Zeit erinnert, als sie noch zur Schule ging, ihre Augen glänzen, also rede ich, ich erzähle ihr von Lucas, dass er zweimal sitzengeblieben ist, (...) über seine leeren Aufgabenblätter und meine hervorragenden Noten, seine drei Tage Ausschluss vom Unterricht und meine als Beispiel hingestellten Hausaufgaben, seine Freundlichkeit mir gegenüber, obwohl ich doch das absolute Gegenteil von ihm bin.

„Und du, warst du schon mal in einen Jungen verliebt?“
 „Hm ja, als ich in deinem Alter war. Ich war auf einem Internat in Frenouville. Wir waren nicht in derselben Klasse, aber abends haben wir uns getroffen, statt in den Hausaufgabenraum zu gehen, trieben wir uns draußen rum und setzten uns unter die Bäume, sogar im Winter.“

„Wie hieß er?“
 „Loïc.“
 „Und dann?“
 „Was, dann?“
 „Na ... Was geschah dann?“

„Das erzähl ich dir ein andermal“
 Sie redet nicht gern. Es gibt immer einen Augenblick, an dem Schluss ist. Oft auf die gleiche Art: Nicht heute. Ein andermal.

„Warst du traurig deshalb?“
 „Ein andermal, hab ich gesagt.“ (...)

Sie sieht auf die Uhr in der Brasserie und springt auf, in ihrem Heim muss man bis 19 Uhr zurück sein, sonst wird man nicht mehr eingelassen. Ich gebe ihr mein restliches Geld für die Metrokarte. Sie lehnt es nicht ab.

Wir gehen zusammen zur Metro hinunter, unten an der Rolltreppe müssen wir uns trennen.

Ich sage, ich fände es schön, wenn du mich noch einmal besuchen kämst, wenn du kannst. Es ist nicht mehr so schwer zu sagen. Sie lächelt.

„In Ordnung.“
 „Versprichst du’s?“
 Sie streicht mir übers Haar, rasch, wie man es bei Kindern macht.

Textauszug 5

Und wenn No zu uns käme? Und wenn wir beschlössen, uns gegen das zu stellen, was man tut oder nicht tut, wenn wir beschlössen, dass *die Dinge* anders sein können, auch wenn es sehr schwierig ist und immer schwieriger, als man denkt. Das ist die Lösung. Die einzige. Bei uns hätte sie ein Bett, einen Platz am Tisch, einen Schrank für ihre Sachen, eine Dusche. Bei uns hätte sie eine Anschrift. Sie könnte wieder nach einer Stelle suchen. (...)

Ich warte einige Tage, bis ich die Sache angehe. Ich warte auf einen günstigen Augenblick. (...)

Eines Abends nehme ich mein Herz in beide Hände, wir sitzen beim Abendessen, meine Mutter hat sich ausnahmsweise nicht ins Bett gelegt, kaum dass es dunkel geworden ist, sie isst mit uns, jetzt oder nie. Ich sage gleich, was ich vorhabe. Ich habe eine große Bitte an sie.

Sie dürfen mich nicht unterbrechen. Unter keinen Umständen.

Sie müssen mich ausreden lassen. Ich habe eine dreiteilige Argumentation vorbereitet, wie Madame Rivery es uns beigebracht hat, mit einer Einleitung vorneweg, um das Thema vorzustellen, und einer Schlussfolgerung auf zwei Ebenen (man muss eine Frage stellen, die zu einer neuen Erörterung, einer neuen Perspektive führt).

In groben Linien sieht der Plan so aus:
 Einleitung: Ich habe ein achtzehnjähriges Mädchen kennengelernt, das auf der Straße und in Unterkünften lebt.

Sie braucht Hilfe (gleich aufs Wesentliche kommen, ohne Umschweife und Verbrämungen) ...

Römisch I (These): Sie könnte bei uns wohnen, bis sie wieder bei Kräften ist und Arbeit gefunden hat (ich habe konkrete Argumente und praktische Vorschläge in petto).

Sie würde im *Arbeitszimmer* schlafen und sich an den im Haushalt anfallenden Arbeiten beteiligen.

Römisch II (Antithese: Man führt selbst die Gegenargumente an, um sie desto besser entkräften zu können): Ja, gewiss, es gibt Institutionen, die auf dergleichen spezialisiert sind,

es gibt Sozialarbeiterinnen, es ist nicht unbedingt unsere Aufgabe, eine Person in solcher Lage aufzunehmen, es ist *komplizierter, als man denkt*, wir kennen sie nicht, wir wissen nicht, mit wem wir es zu tun haben.

Römisch III (Synthese): In Frankreich gibt es mehr als zweihunderttausend Obdachlose, die sozialen Dienste sind dem nicht gewachsen. Allnächtlich schlafen Tausende draußen. Es ist kalt. Und in jedem Winter sterben Menschen auf der Straße.

Schlussfolgerung: Was hindert uns an einem Versuch?

Was befürchten wir, warum haben wir den Kampf aufgegeben? (Madame Rivery sagt mir oft, meine Schlussfolgerungen seien ein wenig pathetisch, aber manchmal heiligt der Zweck die Mittel.)

Ich habe meinen Vortrag in ein Heft geschrieben und die wesentlichen Punkte rot unterstrichen. Und ich habe vorm Badezimmerspiegel geübt, mit ruhiger Stimme und gemäßigten Handbewegungen. (...)

Ich fange an zu sprechen und verliere sehr bald den Faden, ich vergesse den Plan, ich lasse mich von meinem Wunsch, sie zu überzeugen, fortreißen, von meinem Wunsch, No bei uns zu sehen, auf einem unserer Stühle, auf unserem Sofa, wie sie aus unseren Tassen trinkt, von unseren Tellern isst, ich weiß auch nicht warum, aber ich denke an Goldlöckchen im Bärenhaus, obwohl No schwarzes glattes Haar hat, ich denke an das Buch, das mir meine Mutter vorlas, als ich

klein war, Goldlöckchen hat alles kaputtgemacht, Tasse, Stuhl und Bettchen, das Bild taucht immer wieder auf, ich fürchte, mir könnten die Worte ausgehen, also rede ich ganz schnell, ohne irgendetwas richtig auszuführen, ich rede
570 lange, ich glaube, ich erzähle, wie ich No kennengelernt habe, das bisschen, was ich von ihr weiß, ich rede über ihr Gesicht, ihre Hände, den schlingernden Rollenkoffer, über ihr seltenes Lächeln.

Sie hören mir bis zum Schluss zu. Dann kommt nichts.

575 Lange nichts.

Und dann die Stimme meiner Mutter, die noch seltener zu erleben ist als Nos Lächeln, ihre plötzlich helle Stimme.

„Wir sollten sie kennenlernen.“

580 Mein Vater hebt verblüfft den Kopf. (...) In Ordnung, sagt mein Vater, wir sollten sie kennenlernen, wiederholt er.

Also können *die Dinge* anders sein, also kann das unendlich Kleine groß werden.

Textauszug 6

Auf den Rat meines Vaters hin ist No wieder zu der Sozialarbeiterin gegangen, die für sie zuständig ist. Sie hat
585 Verschiedenes mit den Behörden geregelt und geht zweimal pro Woche in eine Tageseinrichtung, die sich um die Wiedereingliederung junger Frauen aus besonders schwierigen Verhältnissen bemüht. Dort kann sie telefonieren, fotokopieren und einen Computer benutzen.

590 Es gibt eine Cafeteria, und fürs Mittagessen bekommt sie Gutscheine für die umliegenden Restaurants.

Sie hat angefangen, Arbeit zu suchen.

Mein Vater hat ihr einen Zweitschlüssel machen lassen, sie kommt und geht nach Belieben und isst oft bei Burger King,
595 weil sie dort die Essensgutscheine ausbezahlt bekommt und sich so ihren Tabak selbst kaufen kann, sie antwortet auf Anzeigen, geht in Geschäfte und kommt immer früh nach Hause.

Sie verbringt ziemlich viel Zeit mit meiner Mutter und
600 erzählt ihr von der Arbeitssuche, aber auch andere Dinge, denn meiner Mutter gelingt es am besten, sie zum Reden zu bringen. Manchmal stellt man ihr eine Frage, und dann wird ihr Gesicht verschlossen, sie tut so, als hätte sie nichts gehört, manchmal beginnt sie auch zu sprechen, gerade,
605 wenn wir es am wenigsten erwarten, wenn meine Mutter kocht oder Geschirr wegräumt, oder wenn ich neben ihr Hausaufgaben mache, das heißt, wenn wir ihr unsere Aufmerksamkeit nur teilweise widmen können, wenn wir

ihr zuhören können, ohne sie anzusehen. (...)

610 Im Verlauf weniger Wochen hat No ihren Platz bei uns gefunden, sie hat wieder Farbe bekommen und wahrscheinlich einige Kilo zugenommen, sie begleitet mich mal hierhin, mal dorthin, hängt Wäsche auf, holt die Post aus dem Briefkasten, raucht auf dem Balkon, beteiligt sich an der
615 Auswahl der DVDs. Wir haben die Zeit vorher schon fast vergessen, die Zeit vor No. Wir können Stunden miteinander schweigen, ich merke genau, sie wartet darauf, dass ich sie einlade mitzukommen, es macht ihr Freude, gemeinsam mit mir den Aufzug zu betreten, mit einem gemeinsamen
620 Auftrag, mit mir einzukaufen, mit mir zurückzukehren, wenn es dunkel wird.

Sie ist diejenige, die den Einkaufszettel in die Tasche steckt, eins nach dem anderen austreibt und, bevor wir zur Kasse gehen, ein letztes Mal überprüft, ob wir auch nichts vergessen haben – als hinge der Weltfrieden davon ab. Auf dem
625 Rückweg bleibt sie manchmal mitten auf dem Bürgersteig stehen und fragt mich aus heiterem Himmel und ohne erkennbaren Grund:

„Wir sind doch zusammen, Lou, oder?“

630 Es gibt noch eine weitere Frage, die oft auftaucht und die ich wie die erste mit Ja beantworte, sie will wissen, ob ich ihr vertraue, ob ich Vertrauen zu ihr habe.

Unwillkürlich denke ich an einen Satz, den ich irgendwo
635 gelesen habe, wo genau, weiß ich nicht mehr: Wer sich ständig deines Vertrauens vergewissert, wird es als Erster missbrauchen. Und dann versuche ich, die Worte aus meinem Kopf zu verbannen.

Meine Mutter blättert wieder in Zeitschriften, sie hat sich Bücher aus der Leihbücherei geholt und ein oder zwei
640 Ausstellungen besucht. Sie zieht sich an, sie frisiert und schminkt sich, sie isst jeden Abend mit uns, stellt Fragen, erzählt Anekdoten, ein Abenteuer, das sie tagsüber erlebt hat, eine Beobachtung, sie findet den Gebrauch der Sprache wieder, sie zögert manchmal wie eine Genesende, unterbricht sich, findet den Faden wieder, sie hat Freundinnen
645 angerufen, sich mit ehemaligen Kollegen getroffen und ein paar neue Kleidungsstücke gekauft.

Wenn wir abends am Tisch sitzen, sehe ich den Blick, den
650 mein Vater auf ihr ruhen lässt, diesen ungläubigen, gerührten Blick, der zugleich voller Sorge ist, als hänge all dies, dies so Unerklärliche, an einem seidenen Faden.

Quelle: Delphine de Vigan: *No & ich*, Übersetzerin: Doris Heinemann, Droemer Knauer GmbH & Co. KG, München, 2010, Auszüge aus den Seiten 13 – 18, 38 – 42, 55 – 60, 98 – 104, 105 – 109, 130 – 135

1. Beschreiben Sie in vollständigen Sätzen, warum Lou gerne am Gare d'Austerlitz ist.
2. Formulieren Sie mit eigenen Worten, was das Treffen mit No bei Lou auslöst. Warum ist Lou so fasziniert von No?
3. Erklären Sie, wo die Unterschiede, aber auch Ähnlichkeiten der beiden Mädchen liegen. In welcher Art und Weise profitieren sie voneinander?

4. „...ich lasse mich von meinem Wunsch, sie zu überzeugen, fortreißen, von meinem Wunsch, No bei uns zu sehen...“ (Textauszug 5, Z. 559 ff.)

Erläutern Sie kurz Gründe, warum Lou möchte, dass No bei ihnen einzieht.

5. „Meine Mutter liegt im Bett.“ (Textauszug 2, Z. 231 f.) und „... sie isst jeden Abend mit uns ...“ (Textauszug 6, Z. 641)

Zählen Sie fünf unterschiedliche Dinge auf, die sich für Lous Mutter nach dem Einzug von No geändert haben.

6. Lous Vater hat Sorge, dass das neu gewonnene „Glück“ an einem seidenen Faden hängt. Verfassen Sie einen möglichen Schluss der Geschichte. Berücksichtigen Sie dabei, dass sich der Ausgang sowohl positiv als auch negativ entwickeln kann. (mindestens 150 Wörter)

Teil B – Wahlteil

Bearbeiten Sie eine der drei folgenden Aufgaben.

1. Erörterung

Das Ehrenamt – Fluch oder Segen? Erörtern Sie mithilfe der Quellen M1 – 3 die Vor-, aber auch Nachteile, die ein Ehrenamt mit sich bringt. Nehmen Sie Stellung und begründen Sie Ihre eigene Meinung.

M1

Ehrenamtliche Tätigkeit

- 1 Erinnern Sie sich noch an Ihren letzten Erste-Hilfe-Kurs? „Als Erstes sprechen wir den Bewusstlosen an. Dann rufen wir laut ‚Hilfe!‘, um den anderen klarzumachen, dass es jemanden gibt, der Hilfe braucht. Danach prüfen wir die
- 5 Atmung. Falls wir sie spüren, legen wir den Bewusstlosen in die stabile Seitenlage, wählen ‚112‘ und halten solange den Körper warm. Am besten mit einer Decke ...“

Daniela Warmberger ist seit Kurzem als Erste-Hilfe-Ausbilderin tätig. Obwohl Sie in Vollzeit als Bankkauffrau

10 arbeitet, hat sie jeden Dienstag Spaß daran, den Abend für andere zu nutzen. Sie liebt es, Menschen zu helfen und ihr Wissen weiterzugeben. Doch was heißt es eigentlich, im Ehrenamt tätig zu sein?

Definition Ehrenamt

- 15 Sich ehrenamtlich zu engagieren bedeutet, für eine Organisation freiwillig und ohne Vergütung Arbeit zu leisten. Dies kann verschiedene Gründe haben.

Was bringt mir mein Engagement im Ehrenamt?

- Ein Grund kann z. B. Hilfsbereitschaft sein. Daniela Warmberger aus unserem oberen Beispiel liebt es, Menschen zu helfen und ihr Wissen weiterzugeben. Engagierte arbeiten aber auch im Ehrenamt, um neue Freundschaften zu finden, politische Meinungen zu pflegen, Fähigkeiten zu entwickeln, das Selbstwertgefühl zu steigern, Schuldgefühle
- 20 abzubauen, anderen für selbst erlangte Hilfe zu danken, Wissen zu erlangen oder einfach nur aus purem Spaß! Sie können gemeinsam mit Ihren Mitmenschen etwas bewegen. Ihre Aufgabe stärkt Ihre sozialen Fähigkeiten und bringt Sie persönlich nach vorn! [...]

- 30 **Wie ist die Geschichte des Ehrenamts?**

Schon im antiken Griechenland und seit dem frühesten

Christentum wurde der Einsatz für die Allgemeinheit als persönliche Maxime¹ für jedermann angesehen. Im alten Rom war das Ehrenamt ein öffentliches Amt ohne

35 Vergütung, das auf Freiwilligkeit basierte. Viele Ämter wurden dort freiwillig ausgeübt.

Heute bedeutet der Begriff so etwas wie „Bürgerschaftliches Engagement“ oder „Freiwilligenarbeit“ und muss kein öffentliches Amt sein. Politische und christliche Leitbilder sind mittlerweile genauso wichtig wie die Selbstentfaltung und die Wertschätzung des Helfenden.

Bekomme ich im Ehrenamt etwas bezahlt?

Die Arbeit im Ehrenamt ist unentgeltlich. Es geht sozusagen um die „Ehre“.

- 45 **Wie viel Zeit benötige ich fürs Ehrenamt?**

Wie viel Zeit Sie in Ihr Ehrenamt stecken wollen, entscheiden nur Sie selbst: Sie können z. B. zweimal in der Woche einen Trainerjob im Judoverein übernehmen oder einmal im Jahr krebserkrankte Frauen in einem Krankenhaus besuchen.

- 50 **Tipp:** Setzen Sie sich mit den Mitgliedern der Organisation in Verbindung und sorgen Sie für Klarheit, in welchem Ausmaß Sie sich gern engagieren würden.

Wie finde ich das richtige Ehrenamt für mich?

- Schauen Sie sich am besten ein paar Beispiele für Beschäftigungen im Ehrenamt an:

- 55 ▶ Arbeit als Trainer in einem Verein
▶ Hilfe in Polizei oder Feuerwehr
▶ Arbeit als Sozial- und Jugendarbeiter
▶ Arbeit als Erste-Hilfe-Ausbilder
- 60 ▶ Hilfe im Rettungs- und Sanitätsdienst, im Roten Kreuz
▶ Ehrenamtliche Hilfe in der Pflege, z. B. Betreuung Demenzkranker oder Besuchsdienste

- ▶ Hilfe beim Senioren-Mittagstisch
- ▶ Begleitung todkranker Menschen
- 65 ▶ Mitarbeit in religiösen Gemeinden, z. B. Mitgestaltung des Gottesdienstes, Lesen aus der Bibel

M2

Kritik am Ehrenamt

- 1 Ehrenamtliche verdrängen hauptberuflich Tätige, Ehrenamtliche machen es dem Staat leicht, Einschnitte ins soziale Netz vorzunehmen, weil die nicht mehr finanzierten Arbeiten unentgeltlich ausgeführt werden, Ehrenamtliche führen verstärkt Arbeiten aus, für die sie nicht qualifiziert und bei denen sie überfordert sind – diese und weitere Kritikpunkte an ehrenamtlichen Tätigkeiten sind in jüngerer Zeit häufiger zu vernehmen.
- Wie stichhaltig solche Argumente sind, muss im Einzelfall betrachtet werden. So wird ein Kämmerer¹ oder Haushaltspolitiker bei Kürzungsmaßnahmen in öffentlichen Haushalten kaum die Begründung verwenden, die betreffenden Leistungen könnten ja auch unentgeltlich von Ehrenamtlichen eingeworben werden. Und dennoch stützt sich das öffentliche Sozialwesen stark auf ehrenamtliches Engagement – und Stellen sind massiv abgebaut worden, etwa in der Jugendarbeit.
- Mit zum Teil kontraproduktiven Ergebnissen: Es gibt Untersuchungen, nach denen soziales Engagement ausgerechnet in den Regionen zurückgeht, in denen sich auch der Staat aus seiner Verantwortung zurückzieht. Soziales Bewusstsein braucht also offenbar ein gesamtgesellschaftliches Vorbild, das durch staatliche Fürsorge mitgeprägt wird. Auch die Gefahr der Überforderung ist ein Argument, das nicht einfach von der Hand zu weisen ist. Wer sich in sozialen Zusammenhängen engagieren möchte, sollte darauf

- ▶ Arbeit als Schöffe (= ehrenamtliche Richter, die bei der Urteilsfindung mithelfen)

70 Sie sehen, es gibt viele Bereiche, die Sie sich für Ihre ehrenamtliche Arbeit aussuchen können.

¹ Maxime: Lebensregel, Leitsatz

Quelle: <https://deutsches-ehrenamt.de/ehrenamt/>, Seitenaufruf 8.10.2020

vorbereitet sein oder vorbereitet werden, mit welcher Art von Situationen man dort konfrontiert werden kann. Da kann rasch die Frage auftauchen, ob nicht Professionalität nötig ist – beim Umgang mit Demenzkranken ebenso wie bei der Hilfe für Flüchtlinge oder Jugendliche aus sozial benachteiligten Familien.

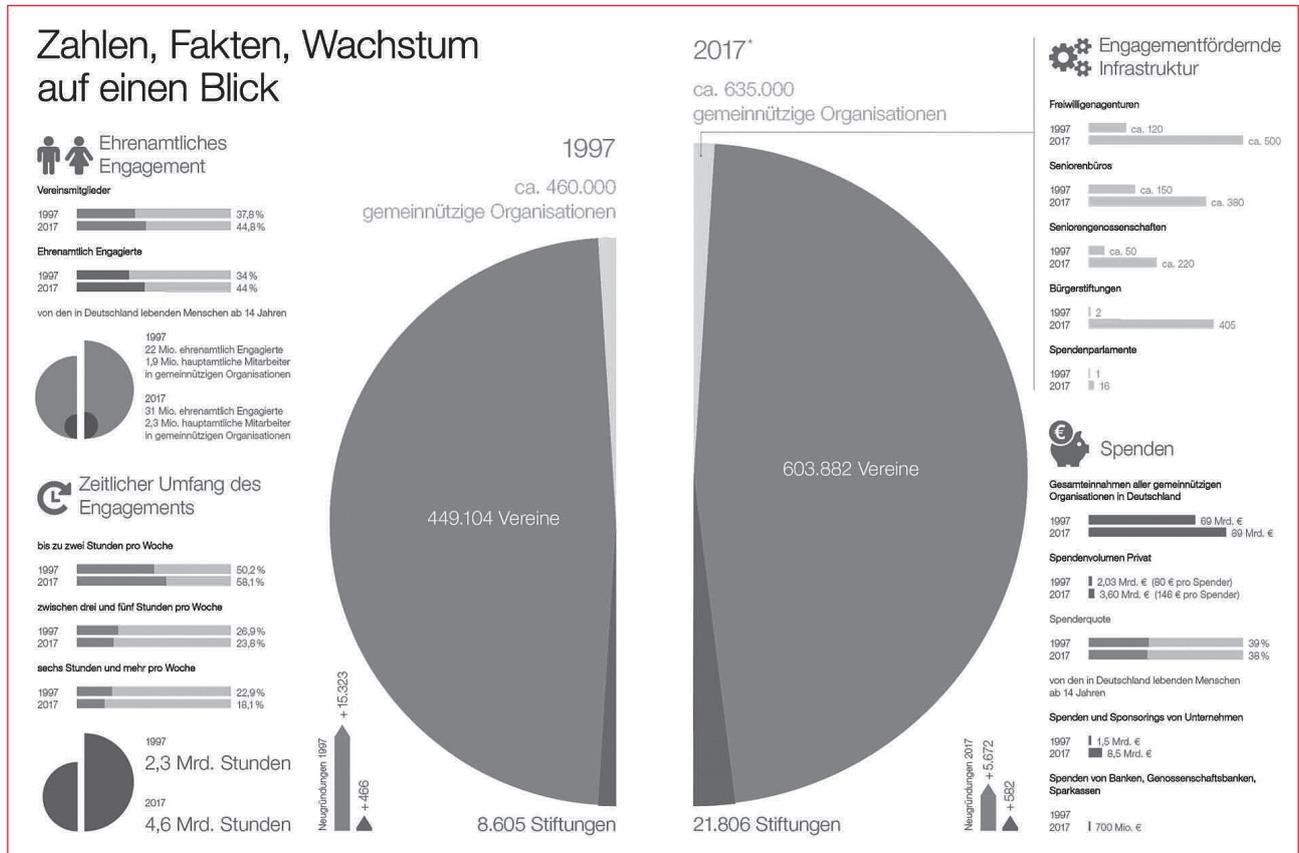
Verfechter des Ehrenamts weisen auch darauf hin, dass die Entwicklung in manchen Bereichen auch umgekehrt läuft – aus ursprünglich ehrenamtlich geleisteter Tätigkeit kann mit der Zeit durch eine fortschreitende Professionalisierung feste, bezahlte Arbeit werden. Dies gilt zum Beispiel für die Aids-Hilfe, die in den 1980er Jahren zunächst auf ehrenamtlicher Basis begann, sich mit zunehmendem Bedarf und wachsender Komplexität des Problems aber professionalisierte. Ähnliches gilt für die Hospiz- und Palliativbewegung², die zunächst auf freiwilliger Basis entstand, bevor sie sich professionalisierte. So zeigt das Ehrenamt als eine Art gesellschaftliches Frühwarnsystem immer wieder Missstände auf, auf die erst mit einer gewissen Verzögerung mit Hilfe von festen Strukturen und bezahlten Fachkräften reagiert werden kann.

¹ Kämmerer: Verantwortlicher für Finanzen in Kommunalpolitik

² palliativ: Therapieform, bei der Schmerzen, aber nicht die Krankheit selbst behandelt werden

Quelle: <http://www.oeko-fair.de/verantwortlich-handeln/ehrenamt/kritik-am-ehrenamt>, Seitenaufruf 7.10.2020

M3 – Grafik



Quelle: <https://www.aktive-buergerschaft.de/buergergesellschaft/statistiken-ueber-buergereengagement/>

2. Lyrik

von Carl Peter Fröhling

- 1 Wo du ein Glück dem andern schaffst, da bist du ganz bei dir. Du öffnest deine Herzenstür,
- 5 verströmst dich selber für und für und bleibst doch ganz bei dir.

Quelle: © Carl Peter Fröhling (*1933), Dr. phil., deutscher Germanist, Philosoph und Aphoristiker, in: <https://www.aphorismen.de/gedicht/45264>, Seitenaufruf 22.10.2020

Fertigen Sie zu diesem Gedicht eine Textbeschreibung an. Beachten Sie insbesondere folgende Punkte:

- ▶ Fehlende Überschrift
- ▶ Reimform und Aufbau
- ▶ Sprachliche Mittel und deren Wirkung
- ▶ Kernaussage des Gedichts

Schreiben Sie einen zusammenhängenden, gegliederten Text. Achten Sie auf korrekte Sprache und Rechtschreibung. Beides wird bewertet.

3. Prosa

Vor Gericht (Heinz Liepman)

1 Ich war vor zwei Monaten in New York City angekommen und lebte mit zwei Freunden, die wie ich von Deutschland gekommen waren, in einem dunklen, schäbigen Zimmer, das uns Mr. Murphy, ein fetter, jähzorniger Ire, vermietet
5 hatte.

Wir hatten kein Geld und keine Jobs und lebten von Gelegenheitsarbeiten. Mr. Murphy war ein Witwer mit fünf Kindern, und Jimmy war das jüngste. Das Haus, wo wir wohnten, war eine der riesigen Mietskasernen in dem
10 armseligen, übervölkerten Viertel der Stadt im Süden Manhattans, in dem die erste Generation der Einwanderer lebte – Griechen, Iren, Juden, Franzosen, Deutsche, Russen und Italiener.

Als wir ungefähr drei Monate bei Mr. Murphy gewohnt
15 hatten, wurde Jimmy krank. Von Anfang an sah es ziemlich hoffnungslos aus. Kurt, der früher ein prominenter Kinderarzt in Berlin gewesen war, ging zu Mr. Murphy.

„Mr. Murphy“, sagte er, „Sie wissen, dass ich Jimmy nicht behandeln darf, da ich das amerikanische Staatsexamen
20 noch nicht abgelegt habe. In vier Monaten wird es soweit sein, aber darauf kann Jimmy nicht warten. Sie müssen sofort einen Arzt holen.“

„Können wir ihn nicht in ein Krankenhaus bringen?“, fragte Mr. Murphy. „Hier zu Hause können wir nicht für ihn
25 sorgen. Ich muss zur Arbeit gehen – wegen der anderen Kinder ...“

„Jimmy kann nicht transportiert werden. Machen Sie sich deswegen keine Sorgen. Wir drei werden aufpassen. Nur ein Arzt!“ Jimmy stöhnte in seinen Fieberträumen. Sein
30 blondes Haar klebte an seiner schweißnassen Stirn.

Der Arzt kam zweimal, ein dünner, alter Italiener mit einem Monokel und zittrigen Händen. Er kam morgens um zehn und noch einmal am Nachmittag. Gegen Mitternacht stieg das Fieber, und der Atem begann zu rasseln. Kurt schickte
35 Mr. Murphy wieder zum Arzt, aber nach einer Weile kam er allein zurück. „Er will nicht kommen“, flüsterte er, Tränen hilfloser Wut in den Augen. „Ich habe seinen letzten Besuch noch nicht bezahlt. Er will erst das Geld sehen ...“

Die niedrige Stube war voll mit Menschen. Die Brüder und
40 Schwestern Jimmys standen schlaftrunken und angstvoll im Schatten. Ein paar Nachbarn – eine dicke Italienerin, ein alter Jude mit silbrigem Bart, ein polnischer Priester – standen bei der Tür, flüsterten, zählten Münzen, schüttelten die Köpfe. Mr. Murphy starrte auf das röchelnde Kind. Er
45 drehte sich zu Kurt um und flüsterte wild: „Sie sind doch ein Arzt! Um Himmels willen, lassen Sie das Kind nicht sterben!“ Auf einmal sahen alle auf Kurt. Sein Gesicht war blass.

Ich wusste, was in ihm vorging. In ein paar Monaten würde er sein Examen machen und ein neues Dasein beginnen.

Auf der einen Seite stand das Gesetz, war leuchtende

Zukunft, Frieden, Wohlstand – und auf der anderen Seite war Undank gegenüber dem Land, das ihm eine neue Heimat bot, Bruch des Gesetzes und Vertrauens und, wenn
55 er erwischt würde, neue Heimatlosigkeit, neues Elend. Dazwischen aber ein leidendes Kind, schweißüberströmt, geschüttelt von Fieber und Schmerzen ...

Zehn Tage lang kämpfte Kurt um das Leben von Jimmy Murphy. Er schlief selten und wurde dünn und hager. Aber
60 dann war die Krisis vorüber und das Kind gerettet. Und nun beginnt die eigentliche Geschichte.

An dem Tag, an dem Jimmy zum ersten Mal aufstehen durfte, kamen zwei Polizisten und verhafteten Kurt. Der alte italienische Arzt hatte Anzeige erstattet. Am gleichen Tag
65 ging eine seltsame Bewegung durch unser Haus und unsere Straße. Die Russen, die Italiener, die Juden, die Iren und die Deutschen steckten die Köpfe zusammen, und ihre grauen Gesichter waren rot und zornig.

Am nächsten Morgen ging kein einziger dieser Männer
70 zur Arbeit. Sie gingen zum City-Court, dem Gericht der Stadt New York. Ich war selber dabei. Sie füllten den Gerichtssaal, es müssen ihrer über hundert gewesen sein, und als Kurt aufgerufen wurde, drängten sie sich alle vor, und der Richter blickte erstaunt von seinem Podium
75 hinunter auf die merkwürdige, schweigende Menge von Männern, Frauen und Kindern.

„Schuldig oder nicht schuldig?“, fragte der Richter. Aber bevor Kurt den Mund öffnen konnte, riefen hundert Stimmen gleichzeitig „Nicht schuldig!“

„Ruhe!“, donnerte der Richter. „Ich werde den Saal räumen lassen, wenn ich noch einen Laut höre ...“ Er wandte sich wieder an Kurt. „Angeklagter, plädieren Sie für schuldig oder ...“ Und dann stockte er auf einmal und blickte auf die
85 schweigenden Leute, die müden und runzligen Gesichter, die gebeugten Rücken.

„Was wollt denn ihr?“, fragte der Richter ganz unzeremoniell, und als mehrere auf einmal zu sprechen begannen, wies er auf Mr. Murphy, der direkt hinter Kurt stand.

„Sie da!“

90 Und dann begann Mr. Murphy zu sprechen, und der Richter sagte gar nichts und sah nur von einem zum anderen. „So sind wir hierhergekommen“, endete Mr. Murphy, „die Nachbarn meine ich damit. Wenn Sie unseren Doktor verurteilen, sind wir hier, um für ihn zu bürgen. Und wir haben
95 gesammelt, falls er eine Geldstrafe bekommt, für das, was er begangen hat – nämlich meinem Kind das Leben gerettet. Wir haben sechshundert Dollar gesammelt ...“

Der Richter erhob sich und lächelte. Es sah merkwürdig aus, wie dieser Mann im schwarzen Talar plötzlich lächelte und von seinem Podium zu Kurt hinunterstieg und seine Hand ausstreckte. „Ich drücke Ihnen die Hand“, sagte der Richter mit leiser Stimme. „Sie werden einmal einen guten

Amerikaner abgeben.” Dann stieg er rasch auf sein Podium zurück und klopfte mit dem Hammer auf den Tisch. Alles erhob sich.
105 „Sie haben gegen das Gesetz verstoßen”, sagte der Richter, „um einem höheren Gesetz zu gehorchen. Ich spreche Sie

frei und – und Ihnen allen danke ich, dass Sie gekommen sind, um für den Angeklagten zu zeugen. – Nächster Fall!”

Quelle: Heinz Liepman: Vor Gericht, in : <https://aventin.de/gerichtsverhandlung-in-new-york/>, Seitenaufruf am 29.10.2020

Fertigen Sie eine Textbeschreibung an. Beachten Sie insbesondere folgende Punkte:

- ▶ Erzählform
- ▶ Zwiespalt zwischen der Rettung des Kindes und dem Bruch des Gesetzes
- ▶ Solidarität der Nachbarn
- ▶ Reaktion des Richters

Schreiben Sie einen zusammenhängenden, gegliederten Text. Achten Sie auf korrekte Sprache und Rechtschreibung. Beides wird bewertet.